

Giechener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Giechener Anzeiger (General-Anzeiger).



Die Rächer.

Roman von Hermann Wagner.
(Fortsetzung.)
28. Kapitel.

Am nächsten Morgen ging Behrens zu Lucie. Er fand sie im Garten, blaß und um Jahre gealtert. Die Zeit, dachte er, hat sie nun auch sie in ihren Krallen? Sie war noch völlig apathisch, sie fragte nicht, weshalb er komme. Da bat er sie, sie möge ihm ihr Töchterchen zeigen.

Sie war scheu und fürchtete sich vor Behrens. Als er sie streicheln wollte, widersetzte sie mit allen Zeichen einer instinktiven Angst, so daß er sie wieder frei geben mußte. „Warum fürchtest du dich vor mir?“ fragte er.

Sie antwortete nicht, sondern flüchtete sich nur zu ihrer Mutter. „Mama, komm,“ sagte sie beklommen und drängend, „komm fort!“

Lucie drückte sie an sich. „Der Herr tut dir nichts, er ist gut.“

Doch Lu hörte sie nicht, sondern versuchte, sie fortzuführen. „Wo ist Papa?“ fragte sie angstvoll.

Da rief Lucie das Mädchen herbei und forderte es auf, Lu in das Haus zu schaffen. Lu sah sich noch mehrere Mal nach der Mutter um und weinte. Man hörte ihr zorniges Schluchzen noch aus dem Innern des Hauses.

„Sie hat noch niemals nach ihm gefragt,“ sagte Lucie, „jezt zum ersten Mal. Wo ist er?“

„Das errätst du nicht,“ sagte Behrens, „er hat uns alle überrascht.“

Lucie wurde noch um eine Schattierung blässer. „Was heißt das?“ fragte sie.

„Du hast erreicht, was du wolltest, dein Mann ist im Gefängnis.“

Lucie griff nach einem Baumstamm, um sich festzuhalten. „Was, — was . . . sagst du da?“ flüsterte sie.

Behrens nickte trübe. „Ja, im Gefängnis,“ wiederholte er. „Er hat sich bei der Staatsanwaltschaft selbst bezichtigt. Noch gestern war er bei mir, um es mir zu sagen. Dann ging er fort, und ich bin ihm gefolgt. Ich habe über zwei Stunden vor dem Gerichtsgebäude auf ihn gewartet. Er ist nicht zurückgekommen.“

Sie sah ihn entsetzt an, haßerfüllt und entsetzt. Und sie klammerte sich noch fester an den Baum. „Und — du — hast ihn . . . nicht zurückgehalten?“

„Nein,“ sagte er ruhig, „da ich doch wußte, daß es dein geheimer Wunsch war.“

Er wich unwillkürlich einen Schritt zurück, denn sie war mit einem einzigen Satz auf ihn zugesprungen, die beiden Fäuste zu einem Schlag erhoben.

Aber dann stand er plötzlich still und unbeweglich und sah sie kalt an.

Da ließ sie die erhobenen Hände sinken, sie hingen schlaff an ihr herab. „Gut,“ sagte sie mit abgestorbener Stimme, „nun hast du deine Rache . . .“

„Ja, die habe ich,“ sagte er ernst.

Sie schlug die Hände vor das Gesicht, und er sah es an dem Zucken des Körpers, daß sie weinte: leise, schmerzvolle Tränen um ihren Mann.

Er wendete sich zur Seite, schwieg und schien verstimmt. „So seid ihr Frauen,“ sagte er nach einer langen Pause. „Was ihr gestern noch hofftet, das verwünscht ihr am nächsten Tag, wenn es sich euch erfüllt hat.“ Und er zeigte ein hochmütiges Gesicht.

Sie hörte ihn gar nicht.

Plötzlich aber hob sie den Kopf und sah Behrens mit einem Ausdruck an, in dem ein dünner Funken von Hoffnung glomm: „Herbert.“

„Ja?“

„Herbert, gibt es keine Rettung?“

Er erschauerte vor der Liebe, die aus ihrer Stimme sprach. „Eine Rettung?“

Sie drang auf ihn ein, legte die Arme auf seine Schultern, rüttelte ihn verzweifelt. „Herbert,“ rief sie heiser, „du mußt ihn retten! Du mußt!“

Ihre Worte überstürzten sich, schwoollen zu einer Flut an, die alle Dämme zerrissen hatte und die sich nun hemmungslos über das Land hinwegwälzte, jeden Widerstand brechend. Ihr Atem flog, ihre Augen hatten einen Zug von Bösem und Demütigem zugleich, sie war ein Weib, das kämpfte und das eben nur kämpfen konnte, wie ein Weib kämpft: mit den Waffen einer blinden Liebe.

Behrens war sehr bleich. Es wurde ihm nicht leicht, eine bittere Empfindung niederzukämpfen. Aber als es ihm gelungen war, schoß die Liebe zu der Frau, deren Herz einem anderen gehörte, um so heller in ihm auf.

Er nahm sie in seine Arme und sagte rau: „Komm, wir haben Eile!“

„Wohin?“ fragte Lucie schwach, die jäh fühlte, daß sie sich ihm ganz überliefern mußte, mit ihrem ganzen Glauben, ihrem ganzen Vertrauen.

„Du wirst es sehen. Komm.“

Ein Auto brachte sie beide nach Moabit, vor das Gerichtsgebäude. Ein Beamter, dem Behrens den Fall vortrug, verwies sie in das Zimmer eines staatsanwaltlichen Beamten. Dieser bot beiden sehr höflich Stühle an.

Behrens stellte sich und seine Begleiterin vor. „Wir haben Aussagen zu machen,“ erklärte er, „Aussagen in der Angelegenheit des Hermann Meisner, der sich gestern selbst einer schweren Urkundenfälschung bezichtigt hat.“

Der Untersuchungsrichter griff nach dem Akt. Nachdem er ihn mehrere Minuten lang studiert hatte, fragte er: „Welche Aussagen haben Sie zu machen?“

Lucie klammerte sich mit einem angstvollen Blick an Behrens.

Doch Behrens sagte völlig ruhig: „Die, daß Meisner

sich im Zustand einer nervösen Ueberreizung eines Verbrechens bezichtigt hat, daß er sich nur einbildet.“

Lucie war lächelnd geworden. Das Taschentuch, das sie gegen den Mund presste, zitterte.

Der Untersuchungsrichter hob überrascht den Kopf. „Wie?“ fragte er gedehnt.

Behrens griff in die Rocktasche. Er zerriss einen Briefumschlag und entnahm ihm ein Papier, das er dem Beamten überreichte. „Haben Sie die Güte, dieses Dokument zu prüfen. Es erweist die Schuldlosigkeit Reizners.“

Der Untersuchungsrichter entfaltete das Papier und sah es durch. Das dauerte ziemlich lange. Endlich sah er auf. Er betrachtete Lucie, die leise vor sich hin weinte. „Die Sache ist mir rätselhaft,“ sagte er dann.

Behrens zuckte mit den Schultern. „Sie ist jedenfalls so, daß Reizner die Schuld, deren er sich bezichtigt, nicht beweisen kann. Er besitzt das Dokument gar nicht, das er gefälscht haben will.“

„Er sagt aus, daß Sie es besitzen,“ erklärte der Untersuchungsrichter.

„Ja, ich habe es besessen.“

„Sie ha — —?“

„Ich habe es vernichtet,“ erklärte Behrens.

„Erlauben Sie: wieso —?“

„Es beliebte mir so,“ erklärte Behrens kalt.

„Und Sie behaupten, daß die Unterschrift der Frau von Marisch echt war?“

„Sie war es in einem gewissen Sinn. Wie aus der von mir beigebrachten, amtlich beglaubigten Erklärung der Frau von Marisch hervorgeht, durfte Reizner glauben, daß er in einem dringenden Fall das Recht hatte, die Unterschrift für Frau von Marisch zu leisten. Er hat des öfteren von ähnlichen Rechten Gebrauch gemacht. Es entsprach dieses einer Gepflogenheit, die sich zwischen den beiden im Laufe der Jahre herausgebildet hatte. Es war nicht das erste Geschäft, das sie gemeinsam machten. Es war mir das unglücklichste. Daher die nervöse Ueberreizung Reizners.“

Der Untersuchungsrichter spielte nachdenklich mit einem Bleistift. „Reizner behauptet, daß Sie der Geschädigte seien,“ sagte er nach einer Weile. „Ich möchte Sie fragen, woher es kommt, daß Sie sich seiner so lebhaft annehmen?“

Behrens lächelte. „Lebhaft? Das kann man wohl nicht gut sagen.“

„Nun: doch annehmen...“

„Warum?“ Behrens hielt den Beamten eine Weile mit seinem Blick fest, drang in sein Innerstes ein, ließ sich dort nieder und war nicht mehr davons zu vertreiben. „Warum, Herr Untersuchungsrichter? Dafür gibt es einen einfachen Grund: den der Menschlichkeit... Würden Sie jemandem, von dem Sie wissen, daß er krank ist, die Hilfe versagen?“

Der Untersuchungsrichter schwieg. Er stützte den Kopf mit beiden Händen und dachte nach. Es war klar, daß er Behrens durchschaute. Aber nicht minder klar war, daß der Fall nicht so schwer lag, wie es anfangs den Anschein gehabt hatte. Welchen Entschluß würde er fassen?

Lucie zerrte an ihrem Taschentuch. Jeder Nerv zitterte in ihr. Welche Stunde! Und plötzlich schrat sie auf, denn der Untersuchungsrichter hatte auf den Knopf einer elektrischen Glocke gedrückt. Das Signal durchschnitt schrill das Zimmer nebenan.

„Führen Sie den Untersuchungsgefangenen Reizner vor,“ sagte der Beamte zu dem eintretenden Diener.

Lucie klopfte das Herz. Sie sah zu Behrens hinüber, als suche sie bei diesem Hilfe. Doch Behrens bemerkte sie nicht. Er hatte den Kopf gesenkt und schien in Nachdenken versunken.

Bange Minuten verstrichen. Lucie seufzte und betupfte immer wieder ihre Stirn. Der Untersuchungsrichter musterte sie verstohlen. Sie empfand sein Interesse wie ein indiskretes Betasten.

Endlich ging die Tür auf. Von einem Beamten geleitet, erschien Reizner. Er sah versallen aus, seine Lippen waren schmal und blaß, seine Augen hatten keinen Glanz. Lucie schien es, als seien seine Haare, seitdem sie ihn nicht mehr gesehen hatte, weiß geworden.

Sie stand auf und ging ihm zögernd entgegen: „Herrmann.“

Erst jetzt bemerkte er sie. Er erschraf. Und als sie ihn umfaßte und den Kopf an seine Brust drückte, spürte er ein

Warten in seinen Arnen und mußte, um nicht zu fallen, nach der Lehne eines Stuhles greifen.

„Herr Reizner, bitte, setzen Sie sich,“ sagte der Untersuchungsrichter freundlich. „Ich möchte Sie in Ihrer Sache befragen.“

Reizner gehorchte mechanisch. Er sah zu Boden. Noch immer spürte er die bebende Schwäche in den Arnen.

„Herr Reizner, hören Sie mich an,“ wandte sich der Untersuchungsrichter an ihn. „Bleiben Sie dabei, jene Bürgschaftserklärung mit dem Namen der Frau von Marisch unterschrieben zu haben?“

Reizner starrte ausdruckslos vor sich hin. Er hatte Mühe, den Sinn der Frage zu erfassen. Wie kam man überhaupt dazu, ihn nochmals zu fragen? Seine Augen wanderten durch den Raum, als suchten sie die Lösung dieses Rätsels. Und plötzlich trafen sie mit denen des Behrens zusammen.

Die beiden sahen sich eine Weile stumm an. Es waren kaum drei Sekunden und es schien doch eine Ewigkeit. Reizner wußte mit einem Mal Bescheid. Ein heftiges Zittern befiel ihn, und sein Kopf fiel nach vorn.

Der Untersuchungsrichter wiederholte seine Frage in scharfem Ton.

Reizner nickte matt. „Ja,“ sagte er mechanisch. Lucie bekam einen Weikrampf.

„Ich bitte um Ruhe,“ verwies sie der Untersuchungsrichter. Und sich an Reizner wendend, fuhr er fort: „Gut, Sie geben das zu... Jetzt möchte ich Sie noch fragen: glaubten Sie irgendetwas Recht zu haben, das zu tun?“

Reizner horchte auf. Ein Recht? Warum fragte man ihn das? Und ganz jäh stieg ein blutroter Zorn in ihm hoch. Derselbe, der ihn geschüttelt hatte, als die Frau, die sich jahrelang an ihn gehängt hatte, plötzlich zur Verräterin an ihm geworden war.

Er wollte sprechen, doch die Stimme versagte ihm. Er machte eine erbitterte Geste. „Ja!“ rief er hervor.

„Welches Recht glaubten Sie zu haben?“ fragte der Untersuchungsrichter ruhig.

Reizner suchte wild mit den Armen. „Manche Rechte,“ schrie er heiser, „ja, manche Rechte...“ Aber mit einem Mal fiel ihm ein, daß seine Frau zugegen war, und er wurde tiefrot und verschluckte den Rest seiner Worte.

„Und würden Sie jenes Dokument nicht unterschrieben haben, wenn Sie diese vermeintlichen Rechte nicht besessen hätten?“

Reizner wurde wieder von dem dunklen Zorn gepackt. „Nein,“ rief er heftig aus, „nein!“

Ein bleiernes Schweigen hing über dem Zimmer. Behrens hatte sich nicht mehr gerührt. Lucie saß mit geschlossenen Augen halb abwesend auf ihrem Stuhl.

Der Untersuchungsrichter stand plötzlich auf. Er schellte nach dem Schriftführer. „Gut, wir wollen protokollieren.“

Er diktierte die Aussagen des Behrens und den Inhalt der Erklärung der Frau von Marisch, die den Akten einverleibt wurde. Reizner hörte zu und alles erschien ihm wie ein Traum.

„Ich bitte zu unterschreiben,“ wandte sich der Untersuchungsrichter an Behrens.

Das zweite Protokoll enthielt die Aussagen Reizners, der gleichfalls unterschrieb.

„Ihr Fall ist noch keineswegs klar oder erledigt,“ sagte der Untersuchungsrichter zu ihm. „Ihr Geständnis, daß Sie das Dokument mit dem Namen der Frau von Marisch unterschrieben haben, bleibt bestehen. Ob Ihre Unterschrift zu Recht erfolgt ist, das wird erst die Einvernahme der Frau von Marisch erweisen. Aber da sich niemand als geschädigt erklärt und da Sie, der Sie sich selbst bezichtigt haben, nicht fluchtverdächtig sind, steht dem nichts im Wege, daß ich Sie aus der Untersuchungsanstalt entlasse... Herr Schriftführer, protokollieren Sie: Da gegen den Beschuldigten ein Fluchtverdacht nicht vorliegt und da die Untersuchung außerdem Momente ergeben hat, die die Tat des Beschuldigten in einem milderen Licht erscheinen lassen, wurde die über ihn verhängte Untersuchungsanstalt wieder aufgehoben.“

Die Amtsmiene des Beamten milderte sich ein wenig. Er machte Reizner ein Zeichen. „Sie können gehen. Sie sind frei.“

„Wie?“ fragte Reizner abwesend.

Da spürte er Lucies Hand auf seiner Schulter.

„Komm,“ sagte Lucie leise, „komm...“

Er stieg die vielen Treppen wie betrunken hinunter. Das grelle Tageslicht draußen blendete ihn. Er griff sich an die Augen. „Ich verstehe noch nicht, was ist geschehen?“

Sie schob ihren Arm unter den seinen und winkte auch Behrens. „Kommi,“ wiederholte sie mir, „du wirst alles erfahren.“

Er saß ganz apathisch im Auto, und ganz von selbst fielen ihm die Augen zu. Zuweilen öffnete er sie halb, um zu Behrens hinüber zu sehen, der ihm stumm gegenüber saß. Aber er schloß sie sogleich wieder. Er war nicht mehr fähig zu denken. Ich lebe jetzt nur noch von Minute zu Minute, sagte er zu sich. Und es machte ihn zufrieden, die Hand Lucies in der seinen zu fühlen. Allzu schlumm konnte es um ihn also nicht stehen. Ach, wenn er doch einmal Gelegenheit hätte, ruhig und traumlos zu schlafen.

Dahem angekommen, geleitete ihn Lucie auf sein Zimmer. Er ließ sich führen wie ein Kind. Er bestaunte alles, als sehe er es zum ersten Male. Dann ließ er sich in den Klubstuhl fallen, stemmte die Ellenbogen gegen die Knie und stützte so den Kopf. Er sank in ein schlafähnliches Dösen.

Mühsam löste sich aus dem Wirrwarr seiner Gedanken endlich ein einzelner los: der, daß er jetzt frei war, während er doch noch die Nacht im Gefängnis verbracht hatte, daß er dahem in seinem altvertrauten Zimmer saß und nicht in dem beklemmend feindseligen Raum, vor dessen Tür ein unrasteter Mann mit weich schleichen den Schritten als Wache geisterte, und daß Lucie mit ihm sprach, sich um ihn bemühte, wo sie ihn doch noch vor wenigen Tagen angespien hatte. . . .

Was war geschehen?

Und plötzlich besiel ihn eine grenzenlose Angst. Es war ihm unerklärlich, woher sie kam, aber sie war da, durchdrang ihn, bewirkte, daß er stöhnend aufsprang, die Augen aufriß, nach einem Feind suchend, der irgendwo versteckt sein mußte, — irgendwo, denn er spürte dessen Macht.

Er stieß einen leisen Schrei aus, denn er hatte Behrens gesehen. Der saß ihm gegenüber, schon lange Zeit, und betrachtete ihn.

„Sie sind krank,“ sagte Behrens freundlich, „fühlen Sie es nicht, daß Sie krank sind?“

„Ich weiß nicht,“ antwortete Reizner unsicher und fuhr sich über die Stirn hin, „aber es ist möglich. . .“

„Sie müssen fort,“ erklärte Behrens bestimmt, „es ist hohe Zeit, daß Sie fortkommen.“

Reizner hatte wieder die Empfindung, daß er im Krankenhaus sei und daß Fremde sich um ihn bemühten. Er streckte sich in wohliger Mattheit und seufzte. „Aber wohin?“ fragte er bekümmert.

„Wohin möchten Sie? Haben Sie einen Wunsch?“

Reizner entsann sich Kärntens, der Kühe, der abendlichen funkelnden Fenster, des Kluges, der still aus den Essen in die Luft stieg. Er lächelte zaghaft. „Ich möchte nach Kärnten, in ein Dorf. . .“

Behrens schüttelte den Kopf. „Nein, das ist nichts für Sie. Sie müssen weiter. Sie müssen in ein Land, in dem man Sie nicht erreicht.“ Er sah Reizner fragend an. „Ich hätte einen Vorschlag. Wollen Sie ihn hören?“

„Ja,“ antwortete Reizner traumhaft.

Behrens suchte in seiner Brieftasche und entnahm ihr einige Papiere. „Sehen Sie her. Das sind drei Fahrscheine für einen Schnelldampfer, der in drei Tagen von Holland nach Amerika fährt. . . Wollen Sie sie benutzen?“

Reizner machte ein ungläubiges Gesicht. „Drei Fahrscheine? Was soll ich mit drei Fahrscheinen? Ich verstehe nicht. . .“

„Erlauben Sie, was ist da unverständlich? Ein Fahrschein ist für Sie, einer für Ihre Frau, der dritte für Ihr Kind.“ Behrens wurde ungeduldig. „Die Sache ist doch klar. Ihre Frau ist einverstanden. Es fehlt nur noch, daß Sie sich entschließen. . . Nun?“

Reizner lächelte schüchtern. „Meine Frau. . . ist einverstanden —?“ fragte er.

„Ja,“ sagte Behrens trocken.

„Und Sie —?“

„Ich? Sie sind komisch. Was hat die Sache mit mir zu tun? . . . Ich bleibe hier.“

„Ich dachte. . .“

„Was dachten Sie?“

„Was ist das? fragte sich Reizner, plötzlich erwachend.

Spielt man mit mir? Träume ich? Bin ich in einer anderen Welt?

Er suchte in dem Gesicht des anderen zu lesen. „Es war doch abgemacht,“ stotterte er, „daß Sie, — Sie und meine Frau, — daß Sie beide. . .“

(Schluß folgt.)

Der Schiffsreeder erzählt.

Skizze von Kurt Rüdler (im Felde).

Wir saßen in einer lauen Sommernacht in einem Gartest an der Unterelbe, als Gäste des Schiffsreeders. Unter dem hohen, weißgestirnten Himmel strömte dunkel und schwerflüssig die breite Elbe, schwach schimmernd vom Licht der Sterne, in eine wesentlose Finsternis. Das Land auf dem jenseitigen Ufer dehnte sich gleich einer Schattenwüste in schwarze Tiefen.

Einer aus der Gesellschaft, ein Schiffskapitän, erzählte vom Aberglauben der Seelente, und das Gespräch glitt in die Irregänge und Schattenwege des Reichs der Ahnungen und des zweiten Gesichts. Es sprachen Zweifler und Gläubige. Die Gläubigen holten geheimnisvolle Erlebnisse aus ihrer Erinnerung; die Zweifler suchten die Mysterien und suchten das Unbegreifbare auf natürliche Weise zu fassen und zu deuten.

Der Hausherr, ein Mann von sechzig Jahren, mit einem patriarchalischen weißen Bart, der weiß und locker die Brust bedeckte, schaute mit ruhigen und klaren Augen über das schwache Phosphorleuchten der Elbe und in die Schattenwelt der Ferne und sagte:

„Ich will Ihnen eine kleine Geschichte erzählen, die mich mein Leben lang nicht verlassen hat. Sie mögen sie erklären, wie Sie wollen. . . ihre Tatsächlichkeit, die nicht geleugnet werden kann, ist an sich fessam genug.“

Wir schwiegen und hörten ihm zu. Er strich die Äsche seiner Zigarre ab, und hielt sie nach seiner Gewohnheit so, daß sie wie ein gelbglühender Punkt über der Stelle seines Herzens brannte.

„Als ein Steuermann unserer Reederei, ein Mann von 30 Jahren, auf der „Batrizia“ durch den Golf von Bistaya fuhr, es war auf der Rückfahrt von Logo nach Hamburg, überfiel ihn mit einem Male eine Traurigkeit, die er sich nicht erklären konnte. Es war in der Nacht, er stand auf der Brücke am Steuer und blickte dem Schiff voraus, das mit weiß schäumenden Bugwellen die Finsternis durchschnitt. Der Steuermann hatte eben noch an ein heiteres Erlebnis gedacht, das er in einer Eingeborenenbesuche in Logo gehabt. Nun war seine Seele plötzlich von einer tiefen Schwermut erfüllt, die seinen Körper lähmte, als wäre sein Blut schwerflüssiges Blei. Er war bis dahin ein fröhlicher Mann gewesen, der einen guten Trunk liebte und sich auch, als unbekümmertes Junggeselle, mit den Weibern auf seine Weise abzufinden wußte. Was war mit ihm geschehen?“

Als er in Hamburg von Bord ging, war ihm, als sollte es auf der Welt für ihn keine Freude mehr geben. Er ging schwerfällig und mit gesenktem Kopf durch die Straßen, die ihm fremd und grau erschienen; er sah nichts von dem brausenden Leben der Stadt und an der Stelle seines Herzens war eine schwarze Leere. Es war ihm, als müßte er, mitten unter dem Getriebe der Menschen und der Wagen, den Kopf an einen Laternenpfahl legen und weinen.

Er besuchte seine alte Mutter, die in der Admiralsstraße wohnte, doch es hielt ihn nicht lange in der kleinen Stube. Klare qualende Unruhe trieb ihn wieder auf die Straße und er irrte umher, immer mit dem bedrückenden Gefühl, als suchte er etwas und wüßte nicht was.

Auf dem Jungfernstieg traf er einen alten Bekannten, der ihn fröhlich begrüßte und ihn mit in eine Wirtschaft nehmen wollte. Sie sprachen eine Weile miteinander und als der Freund, dem die ungewöhnliche Blässe und die innere Zerfahrenheit des Steuermanns und der schwermütige Glanz seiner Augen auffiel, erschrocken fragte, erhielt er die unsichere Antwort: „Ich weiß nicht, was es ist. . . ich bin traurig und weiß nicht weshalb. . . es muß eine Krankheit in mir sein!“

Sie trennten sich und der Steuermann ging seiner Wege. Er kam gegen Abend, ohne zu wissen wie, in eine dunkle Gasse der Hafengegend, die er nie zuvor betreten hatte und die er taumelnd durchschritt. Vor einem Hause blieb er stehen, den Blick auf einen Trauerflor geheftet, der in der Tür hing, im Dichte einer Straßenlaterne matt glänzte und im Winde wehte.

Der Steuermann verhartete eine Weile in seltsamer Bekommenheit vor dem Hause. Dann zog ihn ein unwiderstehlicher Drang und eine hilflose Angst in den Flur und die Treppe hinauf. Im ersten Stockwerk schreift er durch einen schmalen Gang, der durch eine flackernde Gasflamme schwach erhellt war. Ein Geruch von welkenden Blumen und von Totenkränzen erfüllte schwer und süß die dumpfe Luft.

Mit einem Male blidte er in ein Zimmer hinein, in dem unter Lorbeerbüschen ein Sarg aufgebahrt war. Darin lag in einem weißen Kleid, matt überweht von schwankenden Kerzenlichtern, weiße Rosen in den schmalen, gefalteten Händen, ein totes Mädchen von ergreifender Schönheit. Ueber der weißen, reinen Stirn lag lockeres, helles Haar wie eine Krone, in der die Kerzenflammen

goldene Dichter entzündeten. Die schmalen, blauen Lippen waren von einem unendlich lieblichen Lächeln gebogen.

Der Steuermann blieb mit geweinten Augen in der Tür stehen, sein Herz klopfte, die Finger seiner Hände tasteten sich ineinander, und während er die Tote betrachtete, stieg ein schmerzliches Gefühl namenloser Verlassenheit in ihm auf. Er wollte nicht, wer die Tote war; er hatte das Mädchen nie zuvor gesehen. Aber er hatte das seltsame, bebend über seine Seele hinschauende Gefühl, daß die bedrückende Angst und die hilflose Traurigkeit seines Herzens diesem Geschöpf gegolten hatte. Aus unergründlicher Tiefe heraus spürte er, daß diese junge Süßigkeit, die nun unter Blumenrost und Kerzendunst dem Tod überlassen war, von der Vorsehung für ihn bestimmt gewesen war. Sein Herz zerging in einer unfassbaren Bärtlichkeit und einer schluchzenden Sehnsucht! Er lehnte den Kopf an den Pfosten der Tür und weinte und fühlte, wie seine Angst und seine Traurigkeit in Wehmut und unendlicher Weichheit der Seele ihre Erlösung fanden.

Der alte Needer schwieg. Seine Zigarre war ausgebraunt. Wir blickten alle in die Finsternis, aus deren Tiefen die Dichter von Schiffen und fernem Häusern blühten. Wir hörten das dunkle Rauschen der Elbe.

Einer von uns brach das Schweigen und sagte: „Das ist alles sehr seltsam, aber dennoch sehr einfach zu begreifen. Es gibt zweifellos solche unbestimmten Stimmungen der Traurigkeit, aber daß Ihr Steuermann mit dieser Stimmung zufällig in ein Sterbehaus geriet, das ist keineswegs ein Beweis für die tieferen Zusammenhänge dieses ganzen Erlebnisses.“

Da sagte der alte Schiffsreeder weich und mit verschleierte Augen:

„Gewiß nicht. Aber wer fragt nach einem kühlen Beweis, wenn die Seele überstutet ist vom Glauben?“

Es lag eine ergreifende Bewegung in der Stimme des alten Mannes, deren Klang ganz erfüllt schien von der schwerermühten Erinnerung eigenen Erlebens und über uns hinweg schwebte in die dunkle Tiefe des Wesenlosen.

Büchertisch.

— Max Halbe, Gesammelte Werke. Erster Band (Verse und Erzählungen). Umschlag- und Einbandzeichnung von Friedrich Selger. Preis gebunden 4 Mark, gebunden 5 Mark. Verlag von Albert Langen in München. — Nicht lange ist es her, seit Max Halbe seinen Fünfzigsten feierte. — nun geht der erste Band seiner Gesammelten Werke hinaus in die Welt, zu denen, die sein Schaffen seit einem Vierteljahrhundert mit aufmerkamer Liebe verfolgt. Deutsch ist der Sturm und Drang, der die Jugenddramen durchbraut, den „Eisgang“, die „Freie Liebe“, die „Jugend“ oder auch den Spätling „Freiheit“, der im Gewand der Historie dem deutschen Vaterlande eine Feier bereitet; deutsch ist die Innigkeit des Heimatgefühls, das „Mutter Erde“ trägt und den „Strom“ und das „Taufensjährige Meid“, deutsch das tiefe Verhältnis zur Erde, die diesen romantischen Naturstimmungen, die in „Fran Meier“, in „Frühlingsgarten“, in den Romanen geheimnisvoll weben und küssen; deutsch sind die kämpfenden, um ihr Selbst auf harter Scholle ringenden Menschen, sinnlich glühende Frauen und trostige Männer, wissende Greise und über dem Strom ihres jungen Blutes grübelnde Jünglinge, die dieses starke Lebenswort in fast unheimlich gedrängter Fülle beleben. Undeutsch ist es schließlich, daß aus allen diesen Dichtungen die starke, betörende Melodie des Verses jauchzt oder klagt, nicht verliedert und nicht verwirrt, nicht verzerrt und nicht vertriebt. Der deutsche Künstler Max Halbe wird durch diese Sammlung seines kühnen, farbenfrohen Lebenswerkes erst recht zum köstlichen, bewußten Besitz seines Volkes, aus dessen bester Muttererde er entfrang und zu dem er auf immer gehört.

— Ernst Lothar. Der Feldherr. Roman. 407 Seiten. Preis, gebunden 6 Mark, gebunden 7,50 Mark. Verlag von F. Tempel, Wien, und O. Freytag, Leipzig, 1918. — Im Mittelpunkt des Lotharschen Buches steht ein moderner Feldherr, eine jener al fresco-Figuren, wie sie Dostojewsky und Tolstoi zu malen liebten. Es ist ein Mann, dessen Lebensziel darauf gerichtet war, die Armee in einem von ihm aus politischer Ueberzeugung herbeigeführten Kriege nach eigenem, ins Kleinste durchdachten und vorbereiteten Plane zu führen. Ein Menschenalter sehnt er sich diesem Ziel entgegen. Endlich erfüllt es sich ihm, da der Krieg unvermittelt ausbricht und er an die Spitze des Heeres gerufen wird. Erfolg reißt sich an Erfolg, sein Name gewinnt die grenzenlose Popularität und das heroische Ansehen, welches den Weg der siegreichen Feldherren begleitet. Auf dieser Höhe stehen — der Dichter läßt den Leser selbst die Gründe erkennen — Misserfolge ein, welche zu einer entscheidenden Niederlage werden. Der Feldherr wird seines Amtes entsetzt, er muß in die kleine Bürgerlichkeit seiner Familie zurückkehren und Jaage werden, wie seine alles Maß überhegende Volkstümlichkeit sich plötzlich ins Gegenteil verkehrt und seinem eigenen Schwiegerjoch zugewendet wird, welcher an seiner Stelle die Armee zum siegreichen Ende führt.

— Henry Barbusse. Das Feuer. (Tagebuch einer Vorkampfschaft). Verlag: Max Rascher, Zürich. Br. 6 Gros. — Barbusse's „Feuer“, dessen deutsche Uebersetzung von L. von

Meyenburg dem Urtexte nichts von seinem grossen Naturalismus genommen hat, ist vielleicht das Buch des Krieges, in dem der Krieg als soldat, in seiner ganzen nackten Höhe und Nüchternheit dargestellt wird. Hier wird man vergebens nach der üblichen Kriegserzählung mit ihren Beschönigungen suchen. So schwer, hobig die Worte miteinander aneinandergefügt sind, so hart und rauh ist auch ihr Sinn.

— „Die Weltliteratur“ Verlag C. F. Witt, München 2, Färbergraben 24) weit auch mit ihren drei hiesigen Gaben wieder eine recht abwechslungsreiche Lektüre zu bieten. Besondere Erwähnung verdient die „Novell-Nummer“ (Nr. 4), die einen Einblick in das reiche Schaffen eines alten, bodenständigen Dichters gibt, in Novells wein- und jagdschröder bayerischer Welt. Der Reizdruck der in prachtvoll altbairischem Dialekt erzählten „Geschicht vom Brandner Raschel“ bedauert mit den humorvollen Holzschritten des Bartenkropfer Zeitners Frz. Barth eine erfreuliche Entdeckung. Die „Büchler-Nummer“ (Nr. 5) bringt neben der Novelle „Benz“ einen ungekürzten Druck des „Wozzeck“, eines bedeutsamen Wertes, dessen früher gleichfalls schwer zugänglicher Text hier zum ersten Male für 15 Bg. geboten wird. Nr. 6 bringt weniger bekannte Erzählungen von Max Halbe und wird ebenfalls inhaltlich durch eine knappe literarhistorische Einführung bereichert.

— Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde. Begründet von Dr. Josef Göttinger. Herausgegeben von Dr. Ernst Heilmann. Verlag: Egon Fleischel & Co., Berlin W 9. Das 1. Märzheft ist jedoch mit folgendem Inhalt erschienen: Fritz Schwarz: Zürich; Anton Schnack: Ernst Wilhelm Loh; Albert Ludwig: Die Rolle des Unbelehten in der Dichtung; Hugo Bergmann: Mendele Mocher Schorin; Kurt Martens: Neus Essais — Echo der Bühnen — Echo der Zeitungen — Echo der Zeitschriften — Echo des Auslandes — Kurze Anzeigen.

Sieheuer Hausfrauen-Verein.

Kochanweisungen.

Einfacher Grießkloß. Man nimmt zu diesem Kloß Griech, wie man ihn haben kann, und rechnet auf 1/2 Kilo Griech ungefähr 1/4 bis 1 Liter Milch oder halb Milch, halb Wasser. Der Griech wird in eine Schüssel getan, die Milch kochendheiß darüber gegossen und alles gut gemischt, mit etwas Salz, gerieb. Muskatnuss und einem Ei durchgerührt. Diese Masse gibt man in eine beschriftete Puddingform und köcht den Pudding eine Stunde im Wasserbad. In dieser Art kann man den Kloß zu Gemüße oder Fleisch geben. Mit Zucker und Vanillezucker gemischt, vielleicht noch mit geriebenen Haselnüssen, ist der Pudding sehr gut zu gefochtem Obst.

Stedrübentorte. 24 Stunden vor dem Gebrauch löst man die vorbereiteten Stedrüben. Nächsten Tags treibt man sie durch die Fleischmaschine. Auf 3 Pfund durchgetriebene Stedrüben kommen 2 Päckchen angerührtes Puddingpulver, einerlei welcher Art. Dazu gibt man Zucker nach Geschmack oder Süßstoff, 1 Pfund geschälte feingeschmittene Apfelschalen, 2 Eßlöffel Marmelade, 2 Eßlöffel Griech oder 1 Eßlöffel Haferflocken, 10 süße Mandeln, 1/2 Pfund Porzellan, die abgeriebene Schale einer Zitrone, sowie den Saft, ein Paket Backpulver, Mandeln und Korintheln können auch weggelassen werden. Alles recht gut verrührt, eine Stunde bei mäßiger Hitze in einer Springform gebacken. Diese Torte kann auch warm als Abendgericht gegeben werden.

Einfacher Stedrübenauflauf. 500 Gramm Kartoffeln gekocht, geschält, erkaltet durch die Maschine gedreht, ein Kilogramm Stedrüben weich gekocht, abgetropft und durchgetrieben. Die Kartoffelmasse mit Salz und Muskatnuss gewürzt, unter den Stedrübenbrei rührt man etwas Eierstarkpulver 6 Zwiebeln schneidet man feindwürselig und brät sie in etwas Fett bräunlich. Dies alles lagenweise in eine Aufkassform gefüllt, über jede Lage von den Zwiebeln gestreut. Die Oberfläche bestreut man mit Brotkrumen und beträufelt sie leicht mit etwas Fett, worauf man den Aufkass lichtbraun bäckt. Meerrettichsauce dazu.

Rabenkuchenlein. Man nimmt zu gleichen Teilen gekochte Stedrüben und Kartoffeln, läßt beides völlig auskühlen und reibt sie durch die Maschine. Unter die Mischung kommt ein Ei oder Eierstarkpulver und so viel geriebene Semmelkrume, daß man kleine flache Kuchen formen kann. Man dreht sie leicht in Mehl, legt sie auf eine eingefettete Platte und bäckt sie im heißen Ofen lichtbraun. An Stelle von Brotkartoffeln.

Geheimschrift.

1 : 228 4 + — 8 1 : 228 5 - 3

Schlüssel:
1 : 22 - Schriftzeichen - 553 gelehrter Beruf.
1 - 34 + Hausier 2 : 4 - 53 deutscher Landrichter.
+ - 2 + 5 Gefäß 1 - - 5 : Stadt in Aegypten.
(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:
Job, Arm, Not, Alm, Mt, Rom.
Januar.